… von Jakob Lorber, 3. Auflage, Neu Salems-Verlag, Bietigheim (Wbg), 1925. — Bekanntlich ging ein Brief des Apostels Paulus an die Laodizener verloren. Im Jahre 1844 wurde dieser Brief dem bekannten steirischen Lehrer Jakob Lorber medial vermittelt. Das vorstehende Büchlein bringt die interessante Manifestation. Der Hauptinhalt des Briefes ist eine Zurechtweisung der Laodizener, weil sie die ariosophische Christuslehre, die keusche Sexuallehre und nicht unsinnigen Zeremonienkram predigte, wieder im jüdisch-arisäischen Sinn umdeuteten, zwar fasteten, Zeremonien und Riten hielten, aber weiter Buhlerei mit Sodomsaffen trieben. Die artreine, geordnete Liebe ist der Inhalt von Frauja-Christi: Wort und Lehre.

L. v. L.

Anthologie junger nationaler Lyrik. Herausgegeben von Ernst Kiefer, Ernst Kiefer-Verlag, Mannheim. RM. 2.—. — Das Buch, wunderschön ausgestattet und geschmackvoll gedruckt, bringt charakteristische Gedichtproben junger, nationaler Lyriker, wie Leo Appen, Atzo van Rhyn, K. H. Bartholomae, Hans Bölsche, Karl Getsche, Friedrich Hitler, Augusta Hornberger, Anton Kralisch, Thomas Kraut, Kurt Erich Meuser, Hermann Pilger, Gerda v. Reischach, Georg v. Spaun, Vera Belden, Oskar Weiler, Gerhard Wildgruber, Robert Witte, Anton Walter. Von diesen Gedichten sagt der Herausgeber richtig: „Wir haben nach 12 Jahren endlich wieder männliche Dichter in Deutschland, jedes Schulkind kann sie anhören, es braucht nicht zu erröten... Die innere Landschaft hat Berge, Täler und Schluchten, über ihr ist ein klarer Himmel, unaufdringlich, aber nicht kalt in den Farben und über der ganzen Landschaft ist der Hauch der Keuschheit. Eine neue Jugend, die wild und doch gezügelt, marschiert." So ist es, Gott sei dank, die Jugend marschiert und wühlt nicht mehr im jüdischen Sexualschmutz! Heil ihr!

L. v. L.

Schrifttexterklärungen, durch das innere Wort erhalten und niedergeschrieben von Jakob Lorber. 3. Auflage, 1927, Neu-Salems-Verlag, Bietigheim, Wbg. — Der beste Beweis für den Wert dieses Buches, in welchem 37 Textstellen des neuen Testamentes nach medialen Manifestationen ausgelegt werden, ist der Umstand, daß es bereits im 10. Tausend als 3. Auflage erscheint. Es ist überflüssig, sich in lobenden Kritiken zu ergehen. Jeder kaufe und lese dieses Buch selbst, es wird ihm Trost und ungeahnte Erleuchtung in reichstem Maße geben. Es sei nur eine Stelle herausgegriffen, wo — schon 1844 am 11. Jänner — Lorber zu der Stelle Matth. XXIV, 37 folgendes geoffenbart wird: „Ihr wisset ja, (Wir wußten es bisher leider nicht! Die Red.) wie ebenfalls zu den Zeiten Noahs die Völker (sic! die Tiermenschen! Die Red.) der Tiefe sich in allerlei Literatur und Wissenschaft geworfen haben. Ein euch bekannter König der Tiefe war ein großer Schriftsteller. Seinem Beispiele folgten Tausende und in kurzer Zeit war die damalige Welt mit einer Unzahl von Büchern und Schriften überschwemmt. Je mehr diese Literatur überhand nahm, je mehr die Menschen lasen und studierten, desto kälter wurden sie in ihren Herzen, aber zugleich desto raffinierter zur Erfindung aller erdenklichen Bosheit." Die „Noachiten" wären nach heutiger Terminologie die Dinosaurier, die Hominiden, dieser Epoche. Diese hatten also bereits eine hochentwickelte, vielleicht großartigere Kultur als wir! Diese Manifestationen wissen also mehr als die modernen Paläontologen. L. v. L.

Der religiöse Wert oder Unwert des Spiritismus. Von Pfarrer Th. Rohleder, Lorch (Wbg.). Verlag Karl Rohm, 1908. — Sowohl die katholische wie die protestantische Kirche müssen sich — ob sie wollen oder nicht — mit dem immer stärker anwachsenden Spiritismus und Okkultismus abfinden. Es geht nicht mehr, ihn lächerlich zu machen oder totzuschweigen. Denn die Gläubigen sind des tauben Gesteins der konfessionellen Dogmatik überdrüssig und wollen nahrhaftes Brot des Geistes und Glaubens und greifen daher zum Spiritismus. Rohleder kommt genau sowie neuestens die Katholiken zu dem Resultat, daß die Gläubigen zwar nicht an den Seancen teilnehmen, sich aber ansonst literarisch mit diesen Dingen beschäftigen sollen.

L. v. L.

In dem angeblich steinreichen Nordamerika wird im Durchschnitt jeder zwölfte Gestorbene auf Gemeindekosten begraben. Das ist ein erschreckender Prozentsatz und eine Schande für die heute verjudete und verfreimaurerte Union, zugleich ein Zeichen der Pietätlosigkeit eines materialistischen und kapitalistischen Systems. Darum sind die arioheroiden Amerikaner nicht zu beneiden, sondern zu bedauern. Nachdem die Satanssynagoge das alte Europa ruiniert hat, ist sie nach New-York' übersiedelt, um dort ihr zweitausendjähriges schändliches Treiben fortzusetzen. Die philosemitischen Amerikaner werden noch erbitterte Antisemiten werden.

OSTARA



Nr. 28

Antlitz und Rasse, ein Abriß der rassenkundlichen Physiognomik

von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift in 2. Auflage gedruckt Wien 1931
Copyright by J. Lanz v. Liebenfels, Wien 1909

Postscheckkonto: Wien A 182.124, Berlin 122.233, Budapest 59.224, Prag 77. 729.
Bankverbindung: Oest. Creditanstalt f. H. u. G. Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",
1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem e n g u m g r e n z t e n Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar k o s t e n l o s, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,
die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

1. Die Ostara und das Reich der Blonden. (2. Auflage.)
2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I: Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II: Die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III: Die Sodomsfeuer und die Sodomslüfte. (2. Auflage.)
10. Anthropogonika, Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten. (3. Aufl.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
13/14. Der zoologische und talmudische Ursprung des Bolschewismus.
15. Theozoologie IV: Der neue Bund und neue Gott. (2. Auflage.)
16/17. Theozoologie V: Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist. (2. Auflage.)
18. Theozoologie VI: Der Göttersohn und die Unsterblichkeit in Keim und Rasse. (2. Auflage.)
19. Theozoologie VII, Ende: Die unsterbliche Götterkirche. (2. Auflage.)
20. Rasse und Wohlfahrtspflege, ein Aufruf zum Streik der wahllosen Wohltätigkeit. (2. Aufl.)
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
26. Einführung in die Rassenkunde. (3. Aufl.
27. Beschreibende Rassenkunde. (2. Aufl.)
28. Antlitz und Rasse, ein Abriß der rassenkundlichen Physiognomik. (2. Aufl.)
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts. (2. Aufl.)
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
35. Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele. (2. Aufl.)
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen. (2. Aufl.)
38. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, I.: Anthropologischer Teil. (3. Aufl.)
39. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, II.: Kulturgeschichtlicher Teil. (3. Aufl.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen. (2. Auflage.)
51. Kallipädie oder die Kunst der bewußten Kinderzeugung. (2. Aufl.)
61. Rassenmischung und Rassenentmischung. (2. Aufl.)
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ariochristliche Geheimlehre (2. Auflage).
90. Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land.
91/93. Die Heiligen als kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen.
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)

Die Stirne.

Die Stirne, als der Sitz des Denkvermögens, gibt jedem Antlitz seinen typischen Ausdruck. Wir wenden uns daher zunächst der Untersuchung der Stirne der einzelnen Rassen zu.

Die Stirnlinie verläuft bei dem heroischen Kopf im Quadranten 6 ziemlich steil und tritt im Vergleich zu den anderen Rassenstirnen am weitesten vor. Bei der mediterranen Rasse tritt sie zwar nicht so weit wie bei der Neger- und Mongolenrasse vor, verläuft aber noch immer ziemlich steil. Die Stirnlinie des heroischen Profils zeigt gleichmäßige Ausbildung der Ober- und Unterstirne, bei den Mediterranen überwiegt die Ausbildung der Unterstirne etwas die Ausbildung der Oberstirne, ein Gegensatz, der bei dem Negerprofil am stärksten ausgeprägt ist. Umgekehrt ist bei dem Mongolenprofil die Oberstirne stärker als die Unterstirne ausgebildet [1]).

Die Enfacestellung [2]) gibt über die Form des Schädels begreiflicherweise weniger Aufschluß als die Profilstellung. Es sei nur bemerkt, daß nach dem Kanon der Alten der Haaransatz bei den schönen Menschen gerade um eine Moduluslänge über der Augenlänge i—k stehen soll. Dieser Bedingung entspricht nur die Stirne der heroischen Rasse [3]), da der Haaransatz bei allen anderen Rassen höher steht. Der Scheitel des Schädels soll um einen Modulus höher als der Haaransatz stehen. Auch das trifft nur bei der heroischen Rasse zu. Die Umrißlinien des Schädels in der Enfacestellung sind bei der heroischen Rasse wie bei allen anderen Formen harmonische Verbindungen der krummen und der geraden Linien. Bei der Neger- und Mongolenrasse gehen diese markanten Umrisse mehr in runde Umrisse über. Selbstverständlich ist, daß die mongolische Rasse die breiteste Stirne hat.

Obwohl ich mir eine eingehende Deutung der Schädelformen und Stirnformen für die Rassenpsychologie aufspare, will ich hier doch einige Bemerkungen machen. Im allgemeinen ist eine harmonische Ausbildung der Stirn- und Schädelteile ein Kennzeichen einer harmonischen psychischen Veranlagung. Stirn und Vorderhaupt sind der Sitz der höheren geistigen Kräfte, der Denkfähigkeit und Beobachtungsgabe, und zwar behaupten die alten Physiognomiker, daß eine ausgebildete Unterstirne auf scharfe Beobachtungsgabe, dagegen ausgebildete Oberstirne und Vorderhaupt auf scharfe Urteilskraft hindeute. Ausgebildetes Hinterhaupt ist ein Kennzeichen einer mehr sinnlichen und sensitiven Veranlagung.

Als Kennzeichen einer schönen Stirne gibt L a v a t e r [4]) alle jene Merkmale an, die wir an der Stirne des homo heroicus beobachten können, und zwar: „1. Auffallende Proportion zum übrigen Teile des

---

[1]) Vgl. Abb. 8—11.
[2]) Vgl. Abb. 12—15.
[3]) Vgl. Abb. 8 und 12.
[4]) l. c. III, S. 68.

Gesichtes. Sie muß mit der Nase und dem Unterteil des Gesichtes gleich lang sein. 2. Breite, die oben sich entweder ovaliert (wie die meisten Stirnen großer Engländer) oder beinahe geviert ist. 3. Reinheit von allen Unebenheiten und Runzeln, doch muß sie sich bei tiefem Nachdenken, bei Schmerz und würdiger Indignation runzeln können. 4. Die Stirne muß gegen oben hin im Profil etwas zurückweichen. 5. Die Augenknochen müssen einfach und horizontal sein und von oben herab angesehen, einen reinen Bogen darstellen."

Im großen und ganzen werden Lavaters Beobachtungen durch die neueren Anthropologen bestätigt. So sagt z. B. Woltmann: „Die (heroische) Rasse hat das durchschnittlich größte Gehirn und namentlich ein stark entwickeltes Vorderhaupt, das der Sitz der höheren geistigen Funktionen ist[5])."

Die Ohren.

Im allgemeinen kann man drei Ohrformen[6]) unterscheiden: 1. Längliche Ohren mit markant ansetzendem Ohrläppchen und schön ausgebildeter Ohrleiste. 2. Mehr rundere Ohren ohne Ohrläppchen. 3. Als tiefste Stufe ist kreisrundes, läppchenloses Ohr mit schmaler Ohrleiste anzusehen. Im allgemeinen habe ich keine strenge Gesetzmäßigkeit betreffs des Vorkommens der einzelnen Ohrformen konstatieren können. Längliche und schön ausgebildete Ohren kommen bei der heroischen Rasse am häufigsten vor, bei den anderen Rassen überwiegen die rundlichen Formen. Ueber die Ohrformen hat Burger-Villingen in seinen bahnbrechenden charakterologischen Werken sehr bedeutsame Feststellungen, er teilt das Ohr analog der Stirne in drei Teile: Ober-, mittleres, unteres Ohr. Das Ueberwiegen eines dieser Teile entspricht charakterologisch dem Ueberwiegen der analogen Stirnteile.

Was die Ohrstellung[7]) anbelangt, so unterscheiden wir: 1. Normalständige, wie sie die heroische Rasse (im Quadranten 13[8])) besitzt. 2. Hochständige, wie sie am meisten bei den Negern vorkommen. 3. Tiefständige, wie sie häufig den Mongolen eigentümlich sind. In den Profilansichten[9]) erkennt man deutlich, daß die Ohren bei der heroischen Rasse am weitesten nach vorn stehen, während sie bei den anderen Rassen wegen des größeren Gesichtes mehr gegen rückwärts rücken. Ferner kann man abstehende und mäßig anliegende und eng anliegende Ohren (meist ohne Ohrläppchen) unterscheiden. Mäßig anliegende Ohren hat die heroische Rasse, enganliegende Ohren habe ich sehr häufig bei Negern beobachtet, während ich die abstehenden Ohren am häufigsten bei den Mongolen angetroffen habe. Bei den Mediterranen habe ich sowohl die Neger- als auch die Mongolentype konstatieren können.

---

[5]) Woltmann: Die Germanen in Frankreich. Jena S. 12.
[6]) Vgl. Abb. 18, A, B, C.
[7]) Vgl. Abb. 19, a, b, c.
[8]) Vgl. Abb. 8.
[9]) Vgl. Abb. 8—11.

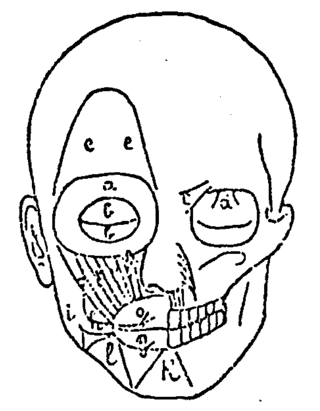


Abb. 17.
Muskulatur des Gesichtes. a, b Augenschließmuskel (m orbicularis palpebrarum); c Augenbrauenmuskel (m corrugator supercilis); d Augendeckelheber (m levator palpebrae superioris); e Stirnmuskel (m frontalis; f Oberlippenheber (m levator labii superioris); g Mundschließmuskel; h Lachmuskel; i Kaumuskel; k Kinnheber; l Kinnmuskel; o p q Wangenfleischmuskel.

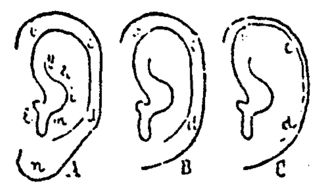


Abb. 18.
A schön gebildetes Ohr; b c d Ohrleiste; g h i Gegenleiste; l Ecke; m Gegenecke; n Läppchen; B läppchenloses Ohr; C rundes Ohr ohne Ohrleiste.

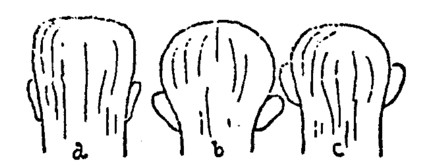


Abb. 19.
a heroischer Schädel von rückwärts mit normalständigen Ohren; b niederstandige, c hochständige, abstehende Ohren.

Augenbrauen, Augenhöhlen und Augen.

Nach ihrer Lage hat man hoch über den Augen und unmittelbar über den Augen stehende Augenbrauen, weit auseinanderstehende, normalständige und zusammengewachsene Augenbrauen zu unterscheiden. Nach ihrer Zeichnung unterscheidet man geradlinig-horizontal verlaufende, einfachbogige und unregelmäßig verlaufende Augenbrauen.

Schon Lavater erkennt in den horizontal normalständigen und nahe über den Augen stehenden Augenbrauen Kennzeichen des männlichen, produktiven Menschentypus. Zusammengewachsene Augenbrauen halten die alten Physiognomiker für ein Kennzeichen von Tücke. Hoch über den Augen stehende, schwache, im Bogen verlaufende Augenbrauen deuten Mangel großer geistiger Kräfte an.

Vergleichen wir auf den Enfacebildern die Augenbrauen und Umgrenzungen der Augenhöhlen, so werden wir finden, daß Lavater richtig beobachtet hat. Bei dem heroischen Kopf verlaufen die Augenbrauen in gerader, nur wenig gebogener Linie in geringem Abstand von der Augenlinie i—k[10]). Im Vergleich dazu sind bei dem Enfacebild des Mediterranen[11]) die Augenbrauen fast bis in die Mitte der beiden Quadranten 6 und 7 gerückt. Ebenso hoch über den Augen stehen sie bei den Negern[12]) und Mongolen[13]).

Betreffs ihrer Form hat man bei den einzelnen Rassen noch zu unterscheiden: Bei den Mediterranen sind die Augenbrauen in Bögen angeordnet, die von der Nasenwurzel zur Schläfe abfallen. Typisch

---

[10]) Vgl. Abb. 12.
[11]) Vgl. Abb. 13.
[12]) Vgl. Abb. 14.
[13]) Vgl. Abb. 15.

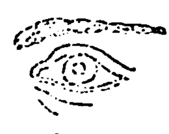


Abb. 20.
Heroisches Auge.



Abb. 21.
Mediterranes (schwärmerisches) Auge.

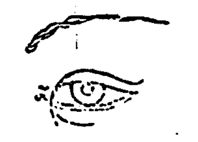


Abb. 22.
Mongolisches Auge.
(x Mongolenfalte).

für die Mediterranen sind starke, schwarze, über der Nasenwurzel enge zusammenstehende oder verwachsene Augenbrauen.

Die Augenbrauen der Neger sind schwach und verlaufen in Bögen, die gegen die Nasenwurzel und die Schläfen gleichmäßig abfallen. Die schwächsten Augenbrauen haben die Mongolen. Sie verlaufen in Bögen, die von der Nasenwurzel gegen die Schläfen hin ansteigen. (Vgl. Abb. 15.)

Diese für die Rassen typische Gestaltung der Augenbrauen ist eine Folge der Verschiedenheit der Augenhöhlenformen. Im allgemeinen haben die Menschen der heroischen Rasse die kleinsten und von der Muskulatur gut ausgepolsterten Augenhöhlen. Aber außerdem sind die Augenhöhlen mehr länglich als hoch und nicht von runden, sondern mehr geraden Linien begrenzt. Die anderen Rassen zeigen dagegen große, hohe und knochige Augenhöhlen mit mehr kreisrunder Begrenzung. Dadurch nähern sie sich mehr der pithekoiden und infantilen Form. Fritsch macht daher die zutreffende Beobachtung: „Bei den kleinen Kindern ist die Augenhöhle sehr groß, ihre Wandungen stärker gekrümmt, so daß das übrige Gesicht im Verhältnis zu ihnen noch sehr niedrig und klein erscheint. Später nimmt sie die Gestalt einer horizontal liegenden, vielseitigen stumpfen Pyramide an, wobei der Rest der Wölbung ihrer Flächen in der Abrundung ihrer Kanten bemerklich wird[14]).“

Die Primitiven haben die größten, rundesten, hohlsten und knochigsten Augenhöhlenformen, so daß die Gesichter dieser Menschen stets etwas Totenkopfartiges an sich haben. Deswegen erscheint in der religiösen Symbolik der Totenkopf häufig als Symbol des Urmenschen.

Die Augenbrauen- und Augenhöhlenform ist jedoch für die Augen und damit für den ganzen Gesichtsausdruck von großer Bedeutung. Abgesehen von der blauen oder grauen Färbung der Iris kommen dem heroischen Auge noch folgende Eigenschaften zu: Der Schnitt der tiefliegenden Augen ist länglich, der Augendeckel ist, wenn das Auge geöffnet ist, noch deutlich sichtbar, ohne jedoch die Iris in ihrem oberen Teil zu durchschneiden. Das heroische Auge ist ein sogenanntes „offenes“ Auge. Es vereinigt Güte, Geist und Kraft in harmonischer und anmutiger Weise[15]). Vom heroischen Auge ist das mediterrane Auge merklich unterschieden. Es ist, abgesehen von der dunklen Iris, rundlicher; selbst wenn der Augendeckel geöffnet ist, legt er sich breit und scharf abgegrenzt über den großen, vorquellenden Augapfel, der aus den Augenhöhlen und Wangen stark hervortritt. Die Iris erscheint in ihrem oberen Teil von dem Augendeckel durchschnitten. Diese Eigenheit verleiht dem mediterranen Auge einen ganz eigentümlichen — den Höherrassigen instinktiv unangenehm berührenden — Ausdruck, der durch den lebhaften Glanz noch mehr erhöht wird. (Vgl. Abb. 20.) Die Neger haben ähnliche rundliche Augenformen wie die Mediterranen, nur treten bei ihnen die Augäpfel nicht so stark hervor.

[14]) Fritsch-Harleß, Die Gestalt des Menschen, Stuttgart, 1900, S. 12. Vgl. Abb. 5 B.
[15]) Vgl. Abb. 10.

Das Mongolenauge ist meist, wenn auch nicht immer, schräg gestellt, es ist lang geschlitzt und dunkel; seine besondere Eigentümlichkeit aber ist, daß es, um mich so auszudrücken, im schärfsten Gegensatz zu dem mediterranen, ganz flach und hoch liegt. Bei geöffnetem Auge legt sich nämlich der sulcus orbitopalpebralis superior über den Tränensack, so daß die sogenannte „Mongolenfalte“ entsteht, die auch an europäischen (Mischlings-)Kindern beobachtet wird[16]). Bei dem geöffneten Mongolenauge sieht man daher keinen Augendeckel, er verschwindet ganz unter den überhängenden Hautfalten. Wir treffen in Europa häufig, besonders unter den „Alpinen“, Augentypen, die auf mongolische Vermischung zurückgehen. Es sind oft helle Augen, die diesen Schnitt aufweisen. Es bedeckt bei diesen Augen der sulcus orbitopalpebralis superior zwar nicht den Tränensack, wohl aber den ganzen Augendeckel.

Diese Augenform der Mongolen und Alpinen läßt sich leicht erklären: Die großen, hohen Augenhöhlen und die vorspringenden Jochbeine einerseits, der niedere platte Nasensattel anderseits bewirken, daß das Auge in einer Umgebung liegt, die es in seiner ästhetischen Wirkung schädigt. Im allgemeinen fielen die Eigentümlichkeiten, die wir hier an den Augenformen der verschiedenen Rassen feststellten, schon den alten Physiognomikern auf. So sagt Lavater: „Stille feste Stärke zeigt sich ... in horizontalen, nahe auf den Augen aufliegenden Augenbrauen, in tiefem Auge, festem Blick[17]).“ Es ist dies offenbar die Augenform der heroischen Rasse. Auf die runden Augenformen der nichtheroischen Rasse bezieht sich folgende Aeußerung Lavaters: „Augen, wo (!) der untere Bogen des oberen Augenlides hoher Zirkelbogen war — habe ich immer gut, zart, auch furchtsam, zaghaft, schwach gefunden ... Augen, die weit offen sind, so daß viel Weißes noch unter dem Stern zum Vorschein kommt, habe ich an den blödesten, phlegmatischen und zugleich an den feurigsten gefunden[18]).“ Dieser scheinbare Widerspruch klärt sich leicht dadurch auf, daß eben Mediterrane und Neger rundliche Augen haben, die Augen der Neger und Mediterranen glänzend, die der Mongolen stumpf und stechend, der Mediterranen intelligent und lebhaft und der Neger blöd sind.

[16]) Vgl. Abb. 22, x Mongolenfalte.
[17]) Lavater, l. c. III, S. 16.
[18]) Lavater, l. c. III, S. 69. Das hier geschilderte Auge ist offenbar das in Abb. 21 wiedergegebene „mediterrane“ Auge.

Als einen besonderen, wenn auch nicht einer bestimmten Rasse zukommenden Augentypus erwähne ich noch das *schwärmerische* Auge. Bei dem schwärmerischen Auge ist zwischen Iris und unterem Augenlid das Weiß des Augapfels zu sehen. Es ist leicht erklärlich, daß dieser Augentypus weder bei der reinen heroischen, noch bei der reinen mongolischen Rasse, die enge und längliche Augenöffnungen haben, vorkommen kann. Am meisten kommt er bei den mehr runden Augen der Neger und Mediterranen (und bei den Weibern aller Rassen) vor. (Vgl. Abb. 21.)

Mit der Gestalt der Augenhöhlen hängt auch die *Wangenlinie* aufs engste zusammen. Bei der heroischen Rasse ist sie fein gegliedert und eine einheitliche Kurve, bei der mediterranen Rasse wird sie durch die geschwungenen Augenbrauen und die großen Augenhöhlen beeinflußt. Am rohesten ist die Wangenlinie bei den Mongolen, bei denen die Jochbeine stark vorspringen.

Die Nase.

Wie *Aristoteles* berichtet, gab es schon im Altertum eine Gruppe von Physiognomikern, die die Dicke und Breite der Nasen (wie sie bei Rindern vorkommen) als Zeichen von geistiger Trägheit, spitze Nasen (zum Beispiel die Nasen der Hunde) als Zeichen von geistiger Beweglichkeit auslegten[19]). Auch die Nasenformen stehen mit dem charakteristischen Gesamtbilde der einzelnen Rassen in morphologischer Korrelation. *Lavater* hat recht, wenn er behauptet: „Ich halte die Nase für die Widerlage des Gehirns. Wer die Lehre der gotischen Gewölbe halbwegs einsieht, wird das Gleichniswort „Widerlage" verstehen."

Von einer schönen Nase fordert *Lavater*[20]) (in seiner schwerfälligen Sprache) folgende Eigenschaften:

„1. Ihre Länge soll der Stirnlänge gleich sein. 2. Bei der Wurzel soll eine kleine Vertiefung sein. 3. Von vorne betrachtet muß der Rücken (spina nasi) breit und beinahe parallel sein, jedoch über die Mitte etwas breiter. 4. Der Knopf der Nase, die Nasenkuppe, der Nasenball (orbiculus) muß weder hart noch fleischig sein und sein unterer Umriß muß bestimmt und auffallend rein gezeichnet, nicht zu spitz und nicht zu breit sein. 5. Die Nasenflügel (pinnae) müssen von vorne bestimmt gesehen werden und die Löcher müssen sich darunter verkürzen. 6. Im Profil betrachtet, darf sie unten nicht mehr als ein Drittel ihrer Länge haben. 7. Die Nasenlöcher müssen vorne etwas spitzig, hinten runder und überhaupt sanft geschweift sein und durchs Profil der Oberlippe in zwei gleiche Teile geteilt werden. 8. Die Seiten der Nase oder des Nasengewölbes müssen beinahe wandartig sein. 9. Oben muß sie sich wohl an den Bogen des Augenknochens anschließen." (Vgl. Abb. 8 und 12.)

19) *Piderit*, S. 146. Mimik und Physiognomik, Detmold, 1886.
20) *Lavater*, l. c. III. S. 77.

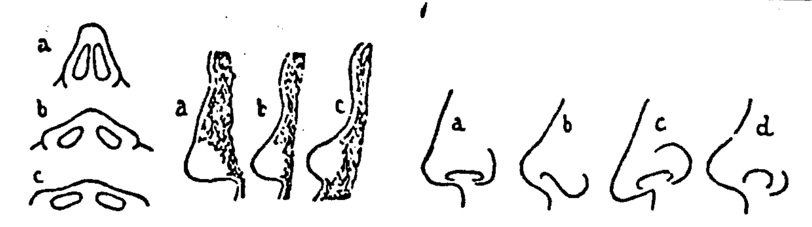


Abb. 24. Unteransicht a einer heroischen, b mongolischen, c Negernase.

Abb. 23. a Nase heroischer Rasse. b c nicht heroischer Rasse.

Abb. 25. Nasenflügelformen nach *Lavater*.

Alle die Forderungen, die *Lavater* an eine schöne Nase stellt, sind bei der heroischen Rasse erfüllt. Ein Blick auf die Abbildungen der Profil- und En face-Ansicht genügt. In der *Seitenansicht* ist die Nase der *heroischen* Rasse so gezeichnet, daß sie den Quadranten 11 in einer von der Senkrechten wenig abweichenden Linie teilt. Die Nase setzt in der Höhe des oberen Augenlides in einem hohen Sattel an der Stirne an und biegt in der Höhe der Linie n—o in einem markanten, weder zu stumpfen noch zu spitzen Winkel zum Oberlippenansatz ein. Die Nasenflügel sind proportioniert (nicht zu groß und nicht zu klein) und haben im Profil die der heroischen Rasse eigentümliche oblonge Form mit abgerundeten Ecken. Die Nasenlöcher sind in der Profilansicht *nicht* zu sehen. (Vgl. Abb. 25a.)

Das Nasenprofil der *Mediterranen*[21]) setzt mit einem tiefeingeschnittenen Sattel (der die Augen höher liegend erscheinen läßt) an die Stirne an und verläuft in dem Quadranten 11 in einem stark konvexen Bogen. Die scharfe Nasenspitze ist tiefer als der Ansatz der Oberlippe. Die Nase bekommt dadurch die typische Form der „Adler"- (aquilinen) oder „Haken"-Nase. Entsprechend der größeren Konvexität der Nase werden die Nasenflügel im Profil länger und schmäler, verlieren den scharfmarkanten Umriß einer vertikalen Wand und werden zu abgerundeten, länglichen Wülsten, unter denen die Nasenlöcher *sichtbar* sind.

Die Nase der *Neger* setzt im Profil[22]) mit einer tiefen Einsattelung an die Stirne an, springt im Quadranten 10 noch stärker vor, und biegt in einer Rundung zum Ansatz der Oberlippe um. Die Nasenspitze liegt daher höher als der Oberlippenansatz und die rundlichen, wenig ausgebildeten Nasenflügel steigen gegen vorne auf. Dadurch bekommt das Profil der Neger den typischen *konkaven Charakter*. Die Nasenlöcher sind deutlich sichtbar.

Die Nase der *Mongolen*[23]) setzt gleichfalls mit einer tiefen Einsattelung an die Stirne an und springt in einer *konkaven* Linie stark vor, um mit einer runden knolligen Nasenspitze an die Oberlippe anzusetzen. Aehnlich wie bei den Negern sind die Nasenflügel rundlich und wulstig und lassen die Nasenlöcher sehen.

21) Vgl. Abb. 9 und 25 c.
22) Vgl. Abb. 10 und 25 b.
23) Vgl. Abb. 11 und 25 d.

Die Nasenformen der einzelnen Rassen hängen mit der eigentümlichen Ausbildung der Nasen- und Oberkieferknochen zusammen. Bei der heroischen Rasse springt das Nasenbein im Profil vor dem Oberkiefer vor[24]), während es bei den Negern und Mongolen nicht vor, sondern hinter dem Oberkieferansatz zu stehen kommt[25]). Diese Profilbildung hängt mit der En face-Bildung der Nasenhöhlen zusammen, die, wie wir oben schon demonstriert haben, bei der heroischen Rasse kleiner und eckiger gezeichnet sind, während sie bei Kindern, Negern und Mongolen größer und rundlicher sind.

In der Vorderansicht setzt der Rücken der **heroischen** Nase in einer abgerundeten Ecke an die Augenbrauen an. Der Nasenrücken ist von der Nasenwurzel bis zur Nasenspitze ziemlich gleich breit und im ganzen nicht zu schmal und nicht zu breit. Die Nasenflügel entfernen sich nicht zu weit von der Mittellinie o—d und setzen steilwandig an die Wangen an. (Vgl. Abb. 12.) Der Nasenrücken der Mediterranen setzt nicht mehr so markant an die Augenbrauen an, er ist an der Nasenwurzel breiter als an der Nasenspitze, wodurch die Nasenspitze noch schärfer erscheint. Die Nasenflügel entfernen sich weiter von der Mittellinie, reichen tief in die Quadranten 10 und 11 hinein und steigen nicht mehr so hoch und steil auf[26]). Ausgesprochen breite Nasen haben die Neger und Mongolen. Der Nasenrücken ist an der Nasenwurzel schmäler und verbreitert sich stark gegen die kugelige Nasenspitze hin. Die wulstartigen Nasenflügel stehen noch weiter voneinander als bei den Mediterranen. (Vgl. Abb. 14 und 15.)

Die verschiedenen Rassenformen der Nase drücken sich auch ganz deutlich in der **Unteransicht der Nasen** aus[27]). Bei der heroischen Rasse springt die Nase markant vor, Nasenspitze und Nasenflügel sind für sich ausgebildet, aber in harmonischen Linien miteinander verbunden. Bei der Mongolenrasse und den Negern ist die Nase in der Unteransicht breiter und flacher. Auch die Form der Nasenlöcher ist für die einzelnen Rassen typisch. Die Nasenlöcher können entweder rund, länglich oder breit sein. Ihre größte Längenausdehnung kann entweder senkrecht oder parallel zur En face-Ebene stehen. Die heroische Rasse hat längliche, zur En face-Ebene axial senkrecht stehende Nasenlöcher, während die Nasenlöcher der Mongolen und Neger rundlich und fast parallell zur En face-Ebene gestellt sind.

Mit der äußeren Verschiedenheit der Nasenformen der einzelnen Rassen scheinen auch die Verschiedenheiten des inneren Baues Hand in Hand zu gehen, denn Neger und Mongolen empfinden üble Gerüche nicht so unangenehm als wir. Umgekehrt scheinen ihnen Gerüche, die wir angenehm empfinden, unangenehm zu sein. Ohne diese Unterschiede wäre es nicht begreiflich, wie sich Mongolen und Neger in ihrer schmutzigen und stinkenden Umgebung wohl fühlen können.

---

[24]) Vgl. Abb. 23 a.
[25]) Vgl. Abb. 23 b c.
[26]) Vgl. Abb. 13.
[27]) Vgl. Abb. 24.

Mund, Kinn, Kiefer und Zähne.

Für die niederen Rassen haben **Mund, Kiefer** und **Zähne** eine weitaus größere Bedeutung im Kampfe ums Dasein, als für die höheren Rassen. Mund und Kiefer sind dem niederen Menschen zugleich Waffe und Greifwerkzeug. Einen höheren Genuß (den geschlechtlichen ausgenommen) als den kulinarischen kennt er nicht. Haben wir bisher gesehen, daß die heroische Rasse gegenüber den anderen Rassen die oberen Teile des Gesichtes und Schädels besser ausgebildet hat, so müssen wir von Mund, Kiefer und Zähnen gleich von vornherein feststellen, daß sie bei der heroischen Rasse weniger entwickelt sind. Diese geringere Entwicklung der Mund- und Kieferpartien ist für die höhere Rasse kein Nachteil, sondern ein Vorteil. Denn Kiefer und Kinn stehen in morphologischer Korrelation mit der Stirne. Mit Recht bemerkt **Woltmann**: „Die Verkleinerung des Kiefers im ganzen und die Vergrößerung des Kinns im besonderen ist eine korrelative Wirkung der Entwicklung des Gehirns, die höchstwahrscheinlich unter dem Einfluß der Sprache als einer psychologischen Leistung desselben steht." Es kommt überhaupt bei der Beurteilung einzelner Organe nicht darauf an, ob sie größer oder kleiner ausgebildet sind, sondern **wie** sie ausgebildet sind. Ein Organ ist um so vollkommener, je differenzierter es ausgebildet ist und je harmonischer und ökonomischer sich seine Korrelation zu den anderen Organen darstellt.

Wohl haben Mediterrane, Neger und Mongolen einen größeren Mund und größere Lippen. Aber die Lippen der heroischen Rasse zeigen die vollendetste und differenzierteste Gestaltung. Wenn wir nämlich den Mund und die Kieferpartie der heroischen Rasse im **Profil** betrachten[28]), so finden wir, daß der Mund im Vergleich zur Nase weit zurückspringt. Die Oberlippe nimmt beiläufig ein Viertel der Entfernung n—p ein. In der Hälfte von n—p ist der Kinnansatz. Die Entfernung des Nasenflügelansatzes von dem unteren Rande des Unterkiefers beträgt gerade eine Moduluslänge. Die Oberlippe ragt über die Unterlippe im Profil etwas vor. Unter der Unterlippe springt die Profillinie bis zum Kinnansatz zurück. Das Kinn springt dann wieder etwas (nicht über die Oberlippe) vor und leitet in einer abgerundeten Ecke zum Hals über.

Bei den anderen Rassen ist die Oberlippe so stark ausgebildet und so lang, daß die Mundspalte beinahe in die Mitte des Quadranten 16 zu stehen kommt und die Oberlippe fast so weit vorspringt als die Nasenspitze. Der untere Rand des Unterkiefers ragt daher noch stark in den Quadranten 21 hinein. Außerdem aber ist die Profillinie der unteren Gesichtspartien roh und indifferenziert. Bei den nichtheroischen Rassen springt das Kinn nicht vor, sondern in einer ziemlich ungegliederten, nach abwärts gerichteten schrägen Linie zurück. (Vgl. Abb. 9—11.)

---

[28]) Vgl. Abb. 8.

Ebenso wesentliche Unterschiede finden wir, wenn wir die Mund- und Kieferpartien der Rassen in der En face-Ansicht betrachten. Die Lippen des heroischen Antlitzes sind schön gegliedert. Sowohl die Ober-, als auch die Unterlippe sind mäßig voll und verengen sich in der Mitte etwas. Im Verein mit einem kleinen Mund geben sie der ganzen Mundpartie den Ausdruck des „Knospenden", oder sie haben die Konturen von „Cupidos Bogen"[29]). Bei den anderen Rassen fehlt diese feine Linienführung. Entweder ist eine oder sind beide Lippen ungegliedert und es fehlt die so anmutig wirkende Einschnürung der Lippenbreite. Oder es ist der Mund zu breit und sind die Lippen zu dick. Oder es steht die Oberlippe oder die Unterlippe zu weit vor (Vgl. Abb. 26 b c und 27 a—d.)

Was das Kinn anbelangt, so erscheint dasselbe in der Vorderansicht bei allen nichtheroischen Rassen plump, bei den Negern im Verhältnis zu den anderen Gesichtspartien zu breit, bei den Mongolen zu schmal. Bei der heroischen Rasse schließt es dagegen das Gesichtsoval gegen unten hin in harmonischer Form ab[30]). Es ist dies auch bei der mediterranen Rasse anscheinend der Fall. Eine genauere Prüfung ergibt jedoch, daß das Kinn der Mediterranen für die übrigen Gesichtsproportionen zu groß ist. (Vgl. Abb. 13.)

Bei der heroischen Rasse springt der Unterkiefer in der Kinnpartie (im Profil) — wie wir oben bemerkt haben — gegen vorne vor und weicht gegen die Zahnfächer zurück; der aufsteigende Unterkieferast schließt mit dem Kieferbogen einen stumpfen Winkel ein[31]). Die heroische Rasse hat meist Ueberbiß, das heißt die Zähne des Oberkiefers greifen in der Ruhelage über die Zähne des Unterkiefers vor. Die Brachyzephalen (Mongolen) haben nach Röse Aufbiß, das heißt die obere Zahnreihe beißt unmittelbar auf die untere Zahnreihe auf. Deswegen sind auch die Mahlzähne mehr abgeschliffen als bei der heroischen Rasse. Auch setzt der aufsteigende Unterkieferast in einem rechten Winkel an den Kieferbogen an und die Kinnpartie springt nicht vor, sondern weicht zurück[32]). Häufig trifft man auch Gesichter von Mischlingen an mit spitzen, etwas schwächlichen Kiefern und schwacher Kaumuskulatur. Es sind dies unter Umständen Entartungserscheinungen, die auf eine unrationelle Ernährungsweise mit ausschließlich weichen (vegetabilischen) Speisen zurückgehen. Hier zeigt das Landvolk, das hartes, zähes, schwarzes Brot und zähes, festes Fleisch unbewußt und seit uralten Zeiten als das gesündeste Nahrungsmittel preist, ein ganz überraschendes Verständnis für Rassenhygiene. Aber nicht allein in der Profilansicht weisen die Unterkiefer der einzelnen Rassen Verschiedenheiten auf. Topinard[33]) stellt für die einzelnen Rassen verschiedene Kieferformen bei Unteransicht fest. Er unterscheidet: a) Hyperbolische Kiefer, deren Bogenäste nach rückwärts divergieren. b) Parabolische

[29]) Vgl. Abb. 26 a.
[30]) Vgl. Abb. 12.
[31]) Vgl. Abb. 28 c.
[32]) Vgl. Abb. 28 b.
[33]) Handbuch der Zahnheilkunde, Wien 1891.

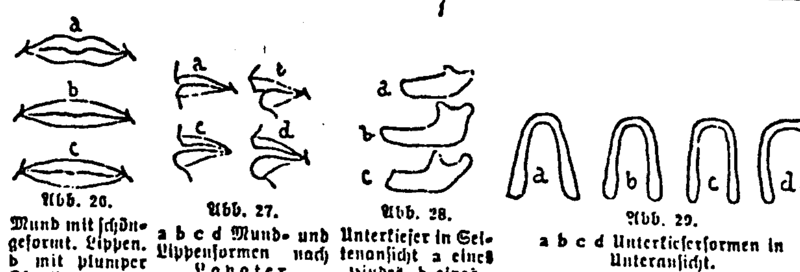


Abb. 26. Mund mit schöngeformt. Lippen. b mit plumper Oberlippe, c mit plumper Ober- und Unterlippe. (Vorderansichten)

Abb. 27. a b c d Mund- und Lippenformen nach Lavater. (Seitenansichten)

Abb. 28. Unterkiefer in Seitenansicht a eines Kindes, b eines Negers, c eines asischen Menschen.

Abb. 29. a b c d Unterkieferformen in Unteransicht.

Kiefer, deren Bogenäste mäßiger divergieren. c) U-förmige Kiefer, deren Bogenäste gegen rückwärts parallel verlaufen. d) Elliptische Kiefer, die gegen rückwärts konvergieren[34]). Die Kieferform a finde ich besonders bei den mongolischen Breitschädeln vertreten. Kieferform b, als diejenige, die die goldene Mittellinie einhält, kommt der heroischen Rasse zu. Die Kieferformen c und d finden sich besonders häufig bei den Mediterranen, Negern und primitiven als auch rezenten Mischlingen. Von der rohen Form des Unterkiefers in vertikalem als auch horizontalem Aufbau kommt es auch her, daß der Halsansatz und das Gesichtsoval nur bei der heroischen Rasse als harmonisch bezeichnet werden können, was mit einigen Einschränkungen auch für die mediterrane Rasse gilt.

Nach den grundlegenden Untersuchungen Röse's kommen der heroischen Rasse entsprechend ihrem das Längliche bevorzugenden Gesamthabitus auch längere und enger stehende Zähne zu[35]). Bei Mangel an genügend kalkhaltiger Nahrung, zum Beispiel in Gegenden mit Boden, der auf Urgestein sich aufbaut, oder in sandigen und lehmigen Landstrichen, kommen daher bei der heroischen Rasse bei nicht entsprechender Zahnpflege leichter Zahnerkrankungen vor als bei den nichtheroischen Rassen, die zudem schon von Haus aus mit einer kräftigeren Kaumuskulatur und derberen Kiefern versehen sind.

Da die nichtheroischen Rassen nicht nur breitere Zähne haben, sondern auch die Zähne weiter voneinander abstehen, so muß der Zahnfächerfortsatz länger sein als bei der heroischen, daher erklärt es sich, daß der Unterkieferast bei den nichtheroischen Rassen mehr einen rechten Winkel einschließt. Der entgegengesetzte Fall ist bei den neugeborenen Kindern der Fall, wo dieser Winkel nahezu 180° beträgt. Gesichtstypen von Erwachsenen, bei denen diese Unterkiefergestaltungen auch vorkommen können, stellen daher einen primitiven oder infantilen Rassentypus dar. (Vgl. Abb. 28 a—c.)

Röse hat auch die für die Sprachforschung hochbedeutsame Tatsache festgestellt, daß die heroische Rasse einen schmäleren Gaumen und schmälere Unterkiefer besitzt. Der ganze Aufbau der Sprachen, ihr Lautgehalt, ihre Gestaltungskraft hängt, wie ich in

[34]) Vgl. Abb. 29 a—d.
[35]) Beiträge zur europäischen Rassenkunde, Berlin, 1905/6, S. 154 ff.

meiner „Urgeschichte der Sprachen“ [35a]) nachweise, aufs innigste mit der Gaumen- und Kieferform der verschiedenen Rassen zusammen. In dieser Richtung wäre trotz des Ausspruches Max Müllers erlaubt, von einem brachyzephalen und dolichozephalen Lexikon zu sprechen.

Farbe, Haut und Haare.

Die menschliche Haut besteht bekanntlich aus vier übereinandergelagerten Schichten: der Hornschicht, der Schleimschicht, der Lederhaut und dem Unterhautzellgewebe. In der Schleimschicht befindet sich das Pigment (= der Farbstoff), welches der Haut der Rassen die eigentümliche Färbung gibt. Die Pigmente oder Hautfarbstoffe entstammen dem Blutfarbstoff (Hämoglobin), welcher der eigentliche Ueberträger und Verarbeiter des Sauerstoffes im Körper ist. Das in dem malpighischen Schleimnetz der Negerhaut enthaltene schwarze Pigment ist Melanin und eisenhältig. Bei den Mongolen und Mediterranen hängt das gelbe Kolorit offenbar mit ähnlichen Pigmentabsonderungen der Gallenfarbstoffe zusammen. Es ist gewiß von Belang, daß schon Lavater bemerkt, daß zum Beispiel die Juden besonders häufig an Gallenkrankheiten leiden. Jedenfalls ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Pigmente, die bei der heroischen Rasse von den inneren Ausscheidungsorganen verarbeitet werden, bei den niederen Rassen in erhöhterem Maße das Hautsieb passieren und daher die mehr oder weniger dunkle Färbung verursachen, was durch den lebhafteren Blutandrang gegen die Körperoberfläche bei höherer Außentemperatur veranlaßt wird.

Die Haut des Menschen hat nämlich eine dreifache Bedeutung: 1. Sie ist Schutzorgan gegen äußere Einwirkungen, in erster Linie gegen Temperaturschwankungen. 2. Sie ist Gefühl- und Tastorgan. 3. Sie ist auch ein wichtiges Ausscheidungsorgan.

Ihre Hauptaufgabe ist die Aufgabe als Schutzorgan, denn sie muß verhüten, daß die zum Leben notwendige höhere Temperatur des Körpers nicht an die umgebende Luft abgegeben wird. Die Blutzirkulation sorgt automatisch dafür, daß das richtige Verhältnis zwischen der Innentemperatur des Körpers und der Außentemperatur der Umgebung aufrecht erhalten bleibt. Unter der Einwirkung der Kälte zieht sich die äußere Haut zusammen und wird blutleer, indem alles Blut in die inneren Organe zurückströmt, wo es vor der Abkühlung geschützt ist. Das Blut, als der eigentliche Lebenssaft, wird daher in den kühlen Klimaten mehr zu innerer Arbeit in den Gehirnen, den Lungen und Nieren gedrängt.

Schon aus diesem Umstande ergibt sich ein Grund für die geistige Ueberlegenheit der heroischen Rasse, die ihre Kräfte im Inneren aufaufspeichert und im geeigneten Momente aktiv und produktiv gegen außen hin abgibt. Umgekehrt verhält es sich bei den niederen Rassen, deren Heimat die wärmeren Zonen sind. Ist nämlich die Außentemperatur eine hohe, so nimmt der Blutgehalt der Haut zu, die

[35a]) „Ostara“ Nr. 50.

Drüsen der Haut werden dadurch zu lebhafterer Tätigkeit angeregt und sondern die ihnen eigentümliche Flüssigkeit, den Schweiß ab. Das Leben der nichtheroischen Rassen spielt sich daher sozusagen mehr an der Oberfläche des Körpers ab, sie sind die oberflächlichen Menschen, die grobsinnlichen Menschen, die Menschen des rohen Tastgefühls, sie sind hohle, daher rein aufnahmsfähige, passive und rezeptive Menschen.

Bei der heroischen Rasse sind die inneren Ausscheidungsorgane Lunge, Leber, Milz, Galle und Niere entsprechend stärker in Anspruch genommen und daher widerstandsfähiger. Von der Tatsache, daß die nichts weniger als reinlichen Ausscheidungsprozesse sich mehr im Innern des Körpers und weniger auffällig abspielen, mag es auch kommen, daß der heroischen Rasse das Gefühl der Reinlichkeit, Schamhaftigkeit, Schönheit und Diskretion geradezu angeboren ist. Im Gegensatz dazu spielt bei den niederen Rassen die Haut im Ausscheidungsprozeß die wichtigste Rolle. An der Haut der Neger lagern sich daher öliges Fett und Stinkstoffe, und bei allen farbigen Rassen die Pigmentstoffe ab, die der Haut die dunkle oder gelbe Farbe geben. Neger und Mongolen haben daher wenig Empfindung gegen übelriechende Stoffe, da ja ihre eigene Haut übelriechend ist.

Auch noch eine andere Tatsache mag mit der Funktion der Haut zusammenhängen. Neger und Mediterrane neigen in kälteren Gegenden oder bei Mischung mit Menschen der heroischen Rasse Erkrankungen der Eingeweide zu. Das kommt eben daher, weil bei kälterem Klima die Haut nicht mehr in demselben Maße Ausscheidungsorgan sein kann, anderseits dadurch die inneren Sekretionsorgane in stärkerer Weise in Anspruch genommen werden, als von der Natur vorgesehen war. Anderseits kann es bei einer Rassenmischung vorkommen, daß Haut und Eingeweide nicht zusammenpassen; das Volk sagt zutreffend, ein solcher Mensch stecke in einer „schlechten Haut“. Ueber die Bedeutung der Haut für die Psyche der verschiedenen Rassen philosophiert schon Kant [36]), indem er sagt: „Der Wuchs der schwammigen Teile des Körpers mußte in einem heißen und feuchten Klima zunehmen: daher eine dicke Stulpnase und Wulstlippen. Die Haut mußte geölt sein, nicht bloß, um die zu starke Ausdünstung zu mäßigen, sondern die schädliche Einsaugung der fauligen Feuchtigkeiten der Luft zu verhüten. Der Ueberschuß an Eisenteilchen, die sonst in jedem Menschenblute angetroffen werden und hier durch die Ausdünstung der phosphorischen Säuren (wonach alle Neger stinken) in der netzförmigen Substanz gefällt werden, verursacht die durch das Oberhäutchen durchscheinende Schwärze, und der starke Eisengehalt im Blute scheint auch nötig zu sein, um der Erschlaffung aller Teile vorzubeugen ... Uebrigens ist feuchte Wärme dem starken Wuchs der Tiere überhaupt beförderlich und kurz, es entspringt der Neger, der seinem Klima wohl angemessen, nämlich stark, fleischig, gelenk, aber unter der reichlichen Versorgung seines Vaterlandes faul, weichlich und tändelnd ist.“

[36]) Kant in Engels: Philosophie für die Welt, II. S. 150.

Auch die verschiedene *Färbung der Augen*, wie *blaue*, *graue*, *braune* und *schwarze Augen*, steht mit der Hautfärbung, respektive dem Pigmentmangel in Verbindung. Blaue Augen sind pigmentarm, so daß das Blut durchschimmern kann, das bei durchfallendem Licht die Komplementärfarbe zeigt. Weniger pigmentarm sind die grauen Augen, bei denen sich Farbstoffe wenn auch in geringer Menge, in der Iris abgelagert haben. Die Farbe der Augen steht, wie wir gesehen haben, in gesetzmäßiger Korrelation mit der Hautfarbe, sie hat daher für die Psyche genau dieselbe Bedeutung wie die Hautfarbe. Es ist nicht ohne Belang, daß dies schon *Lavater*[37]) aufgefallen ist, der schreibt: „Hellblaue Augen habe ich fast nie bei melancholischen, selten bei cholerischen, am allermeisten bei phlegmatischen Temperamenten, *die jedoch viel Aktivität hatten*, angetroffen..."

„Augen, die, wenn sie offen und nicht zusammengedrückt sind, lange, scharfe, spitze Winkel gegen die Nase haben, habe ich fast nie, als bei sehr verständigen oder sehr feinen Menschen gefunden. Ich habe noch kein Auge, dessen Augenlid horizontal auf dem Apfel sich zeichnet und halb den Stern durchschnitt (siehe oben Abb. 21, das mediterrane Auge!), gesehen, als an sehr feinen, sehr geschickten, sehr listigen Menschen; wohl verstanden, an sehr viel redlichen auch, die aber sehr feinen Verstand hatten und viel Anstelligkeit[38])."

Mit der Farbe der Haut und Augen steht auch die Farbe der *Haare* in Verbindung. Es ist daher die Farbe der Haare genau so zu erklären und zu deuten wie die Farbe der Haut und Augen. „Die Farbenunterschiede der Rassen entstehen durch Pigment in körniger Form, das in der Epidermis, insbesondere an der tiefsten Stelle der malpighischen Schicht abgelagert ist. Vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Braun finden sich alle Uebergänge. Es sind aber nicht verschiedene Farbstoffe, sondern mehr oder minder dichte Ausscheidungen eines und desselben Pigmentes. Das Pigment ist in der Epidermis fleckweise verteilt, nach *Virchow meist um die Haarbälge herum*[39])."

Die helleren und blonden Haare sind pigmentlose Haare, während die dunklen Haare pigmentreich sind. Im allgemeinen wächst blondes Haar sowohl bei Männern als Frauen länger als schwarzes und dunkles Haar, eine Beobachtung, die schon *Lavater*[40]) machte. Den üppigsten Haarwuchs, sowohl auf dem Kopfe als an den Augenbrauen, Augenwimpern und am Bart und Körper hat die mediterrane Rasse. Im Gegensatz dazu hat die mongolische und mongoloide Mischrasse (Alpine) den spärlichsten Kopf-, Augenbrauen-, Bart- und Körperhaarwuchs.

Wenn man die Profil- und En face-Abbildungen der einzelnen Rassen genau untersucht, wird man finden, daß auch der *Haaransatz*, die *Haargrenze* und die Verteilung des Kopfhaares nicht bei allen Rassen gleich ist.

Bei der heroischen Rasse beginnt der Haarwuchs bereits in der Entfernung einer Moduluslänge von der Augenlinie (i—k der En face-Ansicht[41]) und deckt auch einen Teil der Schläfengegend zwischen Auge und Ohr. Bei den anderen Rassen beginnt der Ansatz des Kopfhaares weit höher, und von den Schläfen schneiden „*Schläfenglatzen*" ein, wie man dies besonders deutlich an dem Profilbild des Negers[42]) sieht. Von vorne gesehen, hat die verschiedene Art des Haaransatzes für die Form der Stirne und damit für das ganze Gesicht große Bedeutung. Denn die Stirnfläche der heroischen Köpfe erscheint dadurch als ein von den Haaren und Augenbrauen umsäumtes Rechteck mit abgerundeten Ecken[43]), während bei den nichtheroischen Rassen die Stirne gegen oben hin von einer halbbogenförmigen Linie begrenzt ist. Es sei hier nur nebenbei bemerkt, daß sich Rassenmischung nach meinen Beobachtungen besonders unangenehm in dem Haarwuchs bemerkbar macht. Die Haare der Mischlinge haben nämlich keine ausgesprochene Farbe und keinen natürlichen Glanz. Außerdem fallen sie leicht aus. Ich glaube, daß ein Großteil der Glatzen, besonders die Stirn- und Schläfenglatzen, rassenhaften Ursprunges sind, indem nämlich mit höherem Alter der niedere Rassentypus mit dem ihm eigentümlichen Haarwuchs zur Geltung kommt.

Mit den Pigmentunterschieden der Haare der verschiedenen Rassen sind noch andere morphologische Eigentümlichkeiten verbunden. Die heroische Rasse zeichnet sich durch blonde wellige Haare aus, die mongolische Rasse durch schwarze, straffe Haare, die Negerrasse durch wolliges und gekräuseltes Haar. Weniger gekräuselt als Neger und stärker gewellt als die Heroiden sind die Mediterranen.

Entsprechend ihren Haararten führen die einzelnen Rassen verschiedene Namen: die heroische Rasse heißt kymotrich (wellhaarig), die mongolische Rasse lissotrich (straffhaarig), die Negerrasse ulotrich (wollhaarig). Bei letzteren unterscheidet Friedrich *Müller* noch lophokomoi (büschelhaarige) und eriokomoi (vließhaarige). Die Mediterranen möchte ich kymo-ulotrich nennen. Die morphologischen Unterschiede der Haare der einzelnen Rassen gehen so weit, daß sogar der Querschnitt der Haare verschieden ist. Nach *Pruner-Bey* haben die Negerhaare einen elliptischen Durchschnitt, während die Mongolenhaare einen kreisrunden Durchschnitt haben. Die Haare der heroischen Rasse haben einen ovalen Querschnitt, während der Querschnitt der Haare der Mediterranen die Mitte zwischen dem Haar des homo heroicus und homo niger hält.

Eine der trefflichsten Monographien über die Rassenunterschiede des menschlichen Kopfhaares veröffentlichte Dr. J. *Frédéric*[44]). Die wichtigsten Ergebnisse seiner Untersuchungen sind: „Zwischen

[37]) Den ich mit Absicht anführe, da er als „Menschenfreund" und „aufgeklärter Kosmopolit" über jeder Parteilichkeit hoch erhaben ist.

[38]) *Lavater*, l. c. III, S. 69.

[39]) *Woltmann*, Politische Anthropologie, S. 64.

[40]) l. c., S. 19.

[41]) Vgl. Abb. 12.

[42]) Vgl. Abb. 10.

[43]) „Geviert", wie *Lavater* oben sagte. Vgl. dazu Abb. 7 c, d, e, f.

[44]) Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie. Stuttgart (Nägele).

der Form des Follikels und der Form der freien Haare besteht eine bestimmte Beziehung .... Auf der einen Seite haben wir die typisch gekrümmte Follikel der Wollhaarigen, aus denen spiralförmig gewundene Haare entstehen, auf der anderen Seite die geraden oder nur wenig gekrümmten Follikel der Schlicht- und Wellhaarigen, aus denen straffe oder nur leicht gewellte Haare austreten." Ueber die Anordnung der Haare sagt Frédéric: „Die Ulotrichen (Wollhaarigen, das ist Neger) zeichnen sich durch Vorwiegen der Zweiergruppe aus; möglicherweise sind auch für andere Rassen bestimmte Gruppenzahlen charakteristisch." „Bei den Schlicht- und Wellhaarigen sind die Haarwurzeln alle in bestimmten Richtungslinien angeordnet, das heißt sie konvergieren alle nach dem oder den Kopfwirbeln; bei den Ulotrichen ist die Krümmungsrichtung der austretenden Haare sehr verschieden; nur die in einem Büschel zusammensitzenden Haare treten mit gleicher Richtung aus, in einem benachbarten Büschel ist die Richtung häufig ganz anders." „Wichtige Rassenmerkmale stellen möglicherweise auch die Dicke der Haut, die Tiefe der Einpflanzung und die Neigung der Haare, sowie die Dichtigkeit des Haarwuchses dar." Am dicksten ist die Negerhaut, minder dick die Mongolenhaut

So sehen wir, daß auch die Haut-, Haar- und Augenfarbe der einzelnen Rassen von großer Bedeutung ist und mit dem Gesamthabitus jeder Rasse in Einklang steht.

C. Röse[45]) bemerkt scharfsinnig, daß die helle Komplexion, weiße Haut, blaue Augen, blonde Haare nicht ein zufälliges Ausschmückungsstück der Natur, sondern der Ausdruck einer besonders günstigen Oekonomie in den Vorgängen des organischen Stoffwechsels ist. Bei Heranzüchtung dieser Rasse hat das Zurücktreten des Pigmentes dem Aufbau des Gehirnes gedient und während bei den farbigen Rassen der starke Pigmentgehalt einen intensiven Stoffverbrauch verursacht, kommt er bei der hellen Rasse dem Gehirn- und Nervenleben zugute. „Haarmangel wie Pigmentmangel beruhen hauptsächlich auf derselben inneren Grundursache, nämlich auf der zunehmenden Entwicklung des menschlichen Gehirns." Das entwickelte Gehirn- und Nervenleben hatte die Haut, die Haare und die Augen sozusagen gebleicht.

Das Kolorit der verschiedenen Rasse ist daher nicht wie Finot und alle Gegner der Rassenkunde meinen, belanglos. Vielmehr haben wir gesehen, daß das Kolorit mit tiefeingreifenden chemischen Vorgängen im Zusammenhang und auf das geistige Leben der einzelnen Rassen einen entscheidenden Einfluß hat.

[45]) Beiträge zur europäischen Rassenkunde 1906, S. 52.

Inhalt von „Ostara" Nr. 28: „Antlitz und Rasse, ein Abriß der rassenkundlichen Physiognomik" von J. Lanz von Liebenfels.

Inhalt: Stirne, Ohren, Augen, Augenbrauen, Augenhöhlen, Nase, Mund, Kiefer, Zähne, Haut, Haare, Farbe der verschiedenen Rassen, die Beziehungen der einzelnen Rassenmerkmale zueinander und ihre Beziehungen zu dem geistigen Leben der verschiedenen Rassen. — Abbildungen: Auf dem Umschlag: Antike Marmorbüste einer Germanin („Thusnelda") aus der Loggia dei Lanzi, Florenz, Gesichtsmuskulatur, Ohrformen, Augenformen, Nasen-, Mund- und Kieferformen.

Die Umwälzung, die Erde — das All. Von Karl Neupert, 2. Auflage, Verlag Karl Neupert. August 1930. RM. 1.50.

Karl Neupert, auf dessen umstürzende astronomische Entdeckungen wir bereits wiederholt hingewiesen haben, unternimmt in diesem Buch den kühnen Versuch, die alte hergebrachte Keplersche Astronomie gründlich umzugestalten. Er bringt den überzeugenden Beweis, daß wir nicht auf der konvexen äußeren Oberfläche der Erdkugel, sondern an den konkaven Innenwänden der Erdhohlkugel leben, von welcher Sonne, Mond und der ganze Himmel, also das Universum, eingeschlossen ist. Die Erde wird also nicht, wie Kepler und die Renaissance-Astronomen behaupten, vom Universum, „Weltall", eingeschlossen, sondern umgekehrt, die Erdhohlkugel schließt das All ein. So verwegen, allen bisherigen „Naturgesetzen" hohnsprechend diese Theorie erscheint, sie erweist sich nach gründlicher und vorurteilsfreier Prüfung — als wahr! Auch ich schließe mich Neupert hiermit als belehrter und überzeugter Anhänger an!

Die Basis, auf der Neupert, seine grundstürzende Theorie aufbaut, ist die — heute erwiesene Annahme, daß sich der Lichtstrahl nicht geradelinig, sondern gekrümmt fortpflanze. Die weiteren Folgerungen leitet Neupert in genialer und zwingender Logik aus dieser Basis ab. Ich begrüße diese Tat Neuperts aufs freudigste, weil die moderne, präpotente Astronomie, die sich erfrechte, die alte Astrologie zu hofmeistern und zu entthronen und uns nichts als wertlosen Zahlenplunder geliefert, aber mit ihrem Aufkläricht nachher an der Materialisierung der modernen Kultur mitgearbeitet hat, damit eine gründliche Erledigung gefunden hat. Also auch auf diesem Gebiete erweist es sich, daß alles, was aus der gottverlassenen Renaissancezeit — nach Heine „die Zeit der hebräischen Wiedergeburt" — Schund und Schwindel ist.

Neupert entwickelt nun auf Grund des neuen astronomischen Weltbildes auch ein neues, grandioses geisteswissenschaftliches Weltbild, das eben mit dem Weltbild der ariosophischen Mystiker identisch ist. Ebenso wie die Erde das All umschließt, so umschließen auch wir, jeder einzeln für sich, Gott und das All, Gott im uns und wir in Gott, damit lassen sich die höchsten Mysterien lösen und lesen. Insbesondere für die Reinkarnations- und Karmalehre eröffnet diese Entdeckung ganz neue, in ihrem Endziel gar nicht abgesehene Wege und Bahnen. Denn wenn sich die optischen Strahlen und Wellen gekrümmt fortpflanzen, so müssen sich auch die elektrischen, magnetischen, akustischen und sonst sensiblen Strahlungen und Wellen gekrümmt fortpflanzen. Ferner müssen diese Krümmungen Teile einer Kurve sein, die wieder — mag es ein noch so langer Zeitraum sein — in sich zurückkehrt. Da drittens die Gesamtsumme aller optischen, akustischen, elektrischen usw. Wellen das Reich der äußeren Erscheinungen, mit einem Wort die uns umgebende Welt darstellt, so muß diese Welt — immer wieder nach bestimmten Kreisläufen, die mit dem Grade der Krümmungssegmente zusammenhängen — immer wieder zurückkehren. Aus diesem Beispiel kann man ersehen, welch weittragende Bedeutung die Entdeckung Neuperts hat!

L. v. L.

Die Wiedergeburt, das innere wahrhafte Leben. Von Karl Kolb, Renatus-Verlag, Lorch, 1919. Das Buch, auch als „Buchstabenbuch" weit bekannt, ist eines der sonderbarsten Bücher. Es will den Menschen für Diesseits und Jenseits selig machen und die Mysterien der hl. Schrift dem exakten Denken näher bringen. Es will zu diesem Zweck die innere Schau des Menschen, seinen „okkulten" oder „sechsten" Sinn neu wecken, und zwar durch eine sonderbare, auf den ersten Blick sogar lächerliche Methode, indem sie den Schüler anleitet, die einzelnen Buchstaben, resp. deren geistige und akustische Schwingungen „in die Füße hineinzudiktieren". Durch diese Methode sollen die okkulten Fähigkeiten im Menschen erweckt und ihm überirdische Schau und Erkenntnis erschlossen werden. Nach der Neupertschen Erd-All-Lehre und nach der Astrologie wird aber diese